

Greta

Mein liebes erstes Kind

mein kleines Mädchen, ich nenne Dich Emma. Ich möchte dass Du weißt, dass Du mein Leben verändert hast wie niemand sonst. Ich liebe Dich und bin Dir unendlich dankbar. Du wirst immer in meinem Herzen sein und mich begleiten. Ich will Dir Deine Geschichte erzählen.

Erste Gewissheit, dass es Dich gibt, hatte ich an einem wunderschönen Strand, auf Gran Canaria, in der Nähe herrlicher Wanderdünen. Ich ging in warmer Sonne und leichtem Wind spazieren, die Füße in den Wellen, mein Rock wehte mir um die Beine und alle, die mir entgegenkamen schienen zu lächeln. Vielleicht habe auch ich alle angelächelt? Da wusste ich plötzlich, dass Du da bist. Vorher war es nur eine Ahnung gewesen, die ich noch nicht in meinen Gedanken verfolgt hatte. Weder mit Deinem Vater, noch mit irgendeinem anderen Menschen hatte ich diese Gedanken geteilt. Schön war jetzt die Gewissheit und geheimnisvoll und ich wurde ganz ruhig. Immer wenn ich an Dich denke, bin ich in Gedanken an diesem schönen Strand, an dem ich anfang, von Dir zu träumen. Wieder zu Hause, begann ich die Veränderungen an meinem Körper und in meiner Seele zu spüren. Neugierig wie ein Kind beobachtete ich mich, horchte in mich hinein, erkundete dieses Mysterium, öffnete hier und da ein Türchen. Welch süßes und schönes Geheimnis hütete ich, welches ich noch immer nicht teilen wollte. Ich staunte und träumte, ging viel spazieren und sprach mit Dir. Was für ein großes Geschenk Du doch warst und immer noch bist!

Du warst eine Riesenüberraschung, warst nicht geplant, wie man so schön sagt. Deine Eltern Verliebte, noch nicht Liebende, ein leidenschaftliches Pärchen. Noch keine gemeinsamen Pläne, keine Sicherheit, kein Nest. Ein intensives Leben hatte ich immer gelebt, auch vor Dir. Aber jetzt – was war es nur? Ich fühlte mich wärmer, weiblicher, zärtlicher, unendlich stolz, auch verwundbarer aber wunderbar. Ich kann es nicht beschreiben, aber mit Dir war ich mehr als vorher, war ich besser als vorher, war glücklicher. Ich hatte mir immer Kinder gewünscht, aber nie darüber nachgedacht, wie es sich wirklich anfühlen würde, eines empfangen zu haben. Dann kamst Du und die Erkenntnis traf mich mit einer Wucht, die ich nicht für möglich gehalten hätte. Meine Welt drehte sich, Du stelltest sie auf den Kopf, so klein Du noch warst. Ich sagte mir, das ist ein starkes Kind. Es hat sich einfach „eingeschlichen“, es will zu mir, will zu uns. Was gestern noch undenkbar schien, heute war es möglich.

Dann kamen auch Zweifel. Was würde ich machen, wenn Dein Vater Dich nicht wollte? Konnte ich Dich alleine großziehen, durfte ich das, würde ich das schaffen?

Ich ging zu einer Beratungsstelle um für alle Fälle schon einmal den „Beratungsschein“ für eine mögliche Abtreibung in der Hand zu haben. Ich tat das wie etwas, was zu erledigen war, um mich für das Gespräch mit Deinem Vater zu wappnen. Noch wusste ich nicht, ob ich ihm trauen konnte. Das Gespräch mit der Beraterin verlief in Tränen und Schluchzen. Sie sagte „Sie wollen das Kind doch gar nicht hergeben, kommen Sie vielleicht noch einmal mit dem Vater gemeinsam wieder.“

Dein Vater war böse auf mich, weil ich das ohne ihn gemacht hatte. Er fühlte sich ausgeschlossen, weil ich Dich ihm so lange verschwiegen hatte. Wie sich das anhörte: „Ich bin schwanger“. Wie wunderbar, wie bedeutsam. Da saßen wir nun – ein bisschen sprachlos, ein bisschen fassungslos, ein bisschen fremd. Er war über-rumpelt und sagte: „Ich muss nachdenken“. Später an diesem Abend gingen wir aus, redeten Belangloses und waren ein bisschen verlegen. Aber darunter war die ganze Zeit etwas, ein Glitzern der Augen, manchmal ein Schweigen, ein leichtes Lächeln, ein gemeinsames Geheimnis, und erst viel später fand ich heraus was das war. In diesen Stunden waren wir unverkennbar stolz auf Dich, mein Kind, und auf uns. Wir spürten das Wunder neuen Lebens an diesem Abend. Kaum zu Hause, fielen wir übereinander her, liebten uns in der Diele, gleich hinter der Eingangstür, heftig und ungeduldig. Wir feierten das Leben und die Liebe und dass wir Dich gemacht hatten. Bald waren wir uns einig: Wir würden Dich bekommen und ein Kind haben. Was für ein Abenteuer! Zwar erschrocken vor der eigenen Courage, aber glücklich und zuversichtlich waren wir. Nun ging ich strahlend durch die Welt und zählte die Tage bis ich es allen sagen durfte. Ich malte mir aus wie es sein würde, die Nachricht von Dir deiner Großmutter unterm Weihnachtsbaum zu überbringen. Mit einem Ultraschallbild, schön eingepackt. Ich wurde gelassener, was zählten schon kleine Probleme im Job? Ich wurde mutiger, wir würden das schon finanziell schaffen mit einem Kind. Ich wurde heiterer, denn Du strahltest ja aus mir, wie eine kleine Sonne in meinem Bauch und meinem Herzen.

Vielleicht war ich zu leichtsinnig und hielt Dich für zu stark. Vielleicht beschützte ich Dich nicht genug. Vielleicht nahm ich Dich als eine Selbstverständlichkeit hin, weil ich nicht wie andere lange auf ein Kind warten musste. War es das Glas Wein hin und wieder, waren es die Zigaretten, die ich anfangs noch ab und zu mit schlechtem Gewissen paffte, weil ich es nicht schaffte, sofort ganz aufzuhören? Niemals werde ich es erfahren. Alle sagen, es ist keine Frage von Schuld. Und vielleicht habe ich ja auch alles richtig gemacht. Wenn nicht, hoffe ich, dass Du mir verzeihst, mein Mädchen, wo auch immer Du jetzt bist. An jenem Tag erwachte ich mit Bauchkrämpfen und hatte Angst. Stunden später sah ich die winzige Blutspur und wusste es. Als der Arzt mit dem Ultraschall lange suchte und schwieg, dachte ich: „Nein, nein, so darf es nicht enden. Es ist doch mein Traum, mein Glück, mein neues Leben.“

Es kann nicht sein, es ist doch mein Baby.“ Der Arzt sagte: „Dieses hat es leider nicht geschafft. Es ist auch viel zu klein für die zwölfte Woche“, und rettete sich in Professionalität: „Sie brauchen eine Ausschabung“. Dieses Wort – so praktisch, so direkt, was hatte es mit uns zu tun, mein Baby?

Du warst gestorben, irgendwann in den vorangegangenen Wochen. Und ich hatte es nicht bemerkt. Während wir noch träumten von unserem Leben mit Dir, hatte Dein kleiner Körper aufgehört zu wachsen und Dein Herzchen aufgehört zu schlagen. Der Arzt überwies mich ins Krankenhaus, weil ich wollte, dass es sofort gemacht würde. Nicht, weil ich Dich loswerden wollte, sondern weil irgendjemand etwas mit mir „machen“ sollte oder sagen sollte, wie es jetzt weiterging. Ich musste in professionelle Hände und konnte mich der Sache nicht alleine stellen. Unvorstellbar, jetzt einfach nach Hause zu gehen. Einen Trauerbegleiter hätte ich gebraucht, keinen Arzt, das weiß ich heute. Jemanden, der mich aus meinem Schock herausholte und mir erklärte was passiert war, der mit mir traurig war. Warum bekommt man die Adresse von einem Krankenhaus, aber nicht die von einem Psychologen? Warum gibt es keine erste Hilfe für die Seele? Warum gibt es keine Psychologen in Krankenhäusern für solche Fälle? Ich war so unvorbereitet. Ich hatte zwar gehört, dass so etwas passieren kann und mich ja unbewusst auch mit der Nachricht über meine Schwangerschaft zurückgehalten, aber ich wusste nicht wirklich, wie oft es passiert und dass es wirklich viele irgendwann trifft.

Ich rief Deinen Vater an und er sagte einfach nur: „Nein, nein...“ Er kam ganz schnell zu uns und hielt mich die ganze Zeit. Ich weinte endlich. Ab da weinte ich den ganzen Tag und noch viele Tage danach. Ich bekam ein Zäpfchen an den Muttermund, damit er für die Operation weich würde. Niemand hatte mir gesagt, dass es Wehen auslösen würde. Und so gebar ich Dich in meinem Krankenhausbett. Nur, dass ich es nicht wusste. Ich wusste auch nicht, dass man nicht auf die Toilette gehen durfte, um kein „Abortmaterial“ zu verlieren. So sah ich Dich also später aus mir herausgleiten und da liegen. Du warst größer als ich erwartet hatte und die Fruchtblase hüllte Dich ein. Ich hätte Dich so gerne angeschaut. Aber niemand war da, der mich ermutigt hätte, es zu tun.

„Fehlgeburt“. Das war es wirklich. Eine fehl geschlagene Geburt. Alles fühlte sich so falsch an. Ich hätte sechs Monate später ein gesundes lebendiges Kind gebären sollen. Und nun lag ich da mutterseelenallein und verlor Dich im wahrsten Sinne des Wortes einfach so. Viel zu klein und viel zu früh. Die Operation danach war schnell vorbei. Ich hatte keine Angst davor und trauerte um Dich, weil ich Dich ja schon verloren hatte. Dein Vater nahm mich mit nach Hause. Auf keinen Fall wollte ich im Krankenhaus bleiben. Er kochte mir eine Hühnersuppe, versorgte mich und wiegte mich in den Schlaf. Er sagte: „Wein ruhig“ und hielt mich fest. Er sagte:

„Bleib zu Hause und ruh Dich aus“. Er schirmte mich ab und nahm mich überall mit hin, wo er hinging, damit ich nicht alleine war. Er kümmerte sich um mich und trauerte mit mir. In diesen Tagen wurde er mein Mann und unter großen Schmerzen um Deinen Verlust merkten wir, wie sehr wir uns liebten. Du, mein kleines Mädchen, hast uns nicht nur zu Mann und Frau gemacht, sondern auch zu Mutter und Vater. Auch wenn Du, unser Kind, im Mutterleib gestorben warst. Du, meine kleine Emma, hast unsere Familie gegründet.

Liebe Emma, keine Worte können unsere Trauer um Dich beschreiben. Dass Du ein Mädchen bist, habe ich nicht gewusst, Du konntest ja nicht mehr untersucht werden. Aber ich habe es irgendwie gespürt und ich sehe Dich vor mir als blonden süßen Engel. Es war und ist so schwer ohne Dich. Wir hätten so dringend Beistand gebraucht. Aber von wem? Wir hatten das Beste verloren was wir hatten und niemand sonst wusste überhaupt davon! Unser Baby war gestorben in meinem Bauch und ich hatte es nicht einmal gemerkt. In diesem Zusammenhang dachte ich darüber nach, warum fast alle Frauen von ihrer Schwangerschaft erst nach den „kritischen zwölf Wochen“ erzählen. Warum wird verschwiegen, was doch so vielen zustößt? Selbstschutz oder Schuldgefühle? Warum ist es kein Thema, wenn es doch so vielen passiert und doch so viele anscheinend schweigend aber bitterlich darunter leiden?

Nach einer Weile begriff ich, dass es für mich besser war, allen möglichen Menschen von Dir zu erzählen. Aber für alle anderen war es so schwer nachzuvollziehen, weil sie Dich ja nicht gekannt und gespürt und geliebt hatten wie ich. Wenn ein Mensch stirbt, der auf der Welt gelebt hat, gibt es immer viele andere, die ihn auch gekannt haben und den Schmerz mit einem teilen und einen darin bestätigen. Aber in Deinem Fall war es gespenstisch. – Du hattest für keinen, außer für uns existiert. Und so waren wir mit unserem Kummer ganz allein. Es fühlte sich so ohnmächtig an. Du warst doch da gewesen, ich hatte Dich auf dem Ultraschallmonitor gesehen und gespürt. Wieso passierte so etwas? Wieso entstand neues Leben, wuchs und starb plötzlich? Bei mir in meinem Leib, wo es doch hätte geschützt und behütet sein sollen? Wieso wurde ich Mutter und hatte nun kein weiches, warmes, lebendiges Baby zum Kuscheln? WARUM? Ich wollte Dich wieder haben, wie nie zuvor etwas in meinem Leben. Meine Gefühle rasten. Zum ersten Mal in meinem Leben wehrte sich mein Verstand gegen eine Tatsache, verließ mich, meinen Realismus und meine Beine standen nicht mehr fest auf der Erde. Ich fühlte mich entwurzelt und Du fehltest mir so entsetzlich.

Und während das Leben weiterging und alle anderen zur Tagesordnung übergingen, begann für mich erst richtig der Schmerz. Am schlimmsten war es, andere Schwangere oder Babys zu sehen. Wo war MEIN Kind? Normalerweise hätte mir nun langsam ein kleines Bäuchlein wachsen müssen, bald hätte ich auch schon

Deine Bewegungen gespürt. Aber da war... einfach NICHTS mehr. Dieses Nichts brachte mich um den Verstand. Ich blutete stattdessen und hasste es. Was auch immer jemand sagte, nichts half. Auch wenn Du krank gewesen sein solltest, war es deshalb etwa weniger schlimm? Wie sollte ich da noch FROH darüber sein, dass es so gekommen war? Und sicher konnte ich noch andere Kinder haben, aber ich wollte doch DICH!

Die Trostsprüche waren mühsam und ich war schwierig, überkritisch und ungeduldig. Ich hatte mich mit Trauer noch nicht viel beschäftigt und mir fiel auf, dass sich alle verpflichtet fühlten, mir irgendwie zu verstehen zu geben, dass es schon wieder besser würde. Ja, dass es einfach VORBEIGEHEN würde. Wie könnte die Trauer um Dich einfach vorbeigehen? Keiner sagte: „Ach Mensch, das ist aber schlimm, komm her, ich halte Dich fest. Das muss ja furchtbar für Dich sein“. Selbst meine Therapeutin, sonst eine sehr kluge und weise Frau, konnte mir nicht helfen. Bis ich im Internet euch fand, Leidensgenossinnen und Gefährtinnen, in Alexandras Forum, dem MaximilianProjekt für ihren kleinen Sohn.

Ich danke euch von Herzen. Ohne euch hätte ich diesen Weg nicht gehen können. Ihr wart und seid mir Stütze und Trost, Hoffnung und Heimat, weil wir uns ehrlich schreiben. Endlich einmal ohne Rücksicht. Wir wissen, dass wir uns verstehen. Wenn wir uns in Gedanken umarmen, geben wir uns gegenseitig Halt. Das ist der einzige Weg, nicht zu zerbrechen.

Zunächst einmal war ich also nicht mehr so alleine. Dann schlang ich in meiner Verzweiflung alle Geschichten in mich hinein, in denen Frauen nach einer Fehlgeburt in kürzester Zeit wieder schwanger und dann Mutter eines lebenden, gesunden Kindes geworden waren. Das baute mich trotz allem auf. Ich wollte zwar Dich und hatte ein schlechtes Gewissen bei dem Gedanken, Dich einfach zu „ersetzen“, aber der Mutterinstinkt in mir war so machtvoll geworden, dass ich einfach ein Kind haben musste. Ich wollte ein Geschwisterchen für Dich, wenn ich Dich schon nicht mehr haben konnte. Mit Mitleid und Entsetzen las ich aber auch die anderen Geschichten, über mehrfache Fehlgeburten, totgeborene Kinder und Babys die nach der Geburt gestorben waren. Ich schlang all das in mich hinein, traurig und entsetzt aber auch froh, nicht mehr in meinem Schmerz alleine zu sein.

In meinem Kopf begann es zu hämmern. „Kommt oft vor“, „kann mal passieren“, „gleich wieder versuchen“, was man eben so hört und gesagt bekommt. Ich wollte und wollte und wollte Dich, und wenn ich Dich doch nicht mehr haben konnte, dann eben schweren Herzens ein anderes Baby. Nur schnell musste es gehen. Ich wollte vergessen und wusste doch im Grunde, dass es nicht funktionieren würde. Andere rieten mir, erst einmal Abstand zu gewinnen und alles zu verarbeiten. Oh, ich war so wütend auf sie. Mögen sie vielleicht Recht gehabt haben? Ich konnte es

damals nicht verstehen und ich wollte es auch gar nicht. So war ich noch sehr verletzt, wütend und traurig, als ich Deinen Bruder empfang. Ich hatte dem Rat der Ärzte folgend, genau drei Monate gewartet. Deinen Verlust hatte ich noch längst nicht verwunden. Ich hatte keinen Weg gefunden damit zu leben. Aber mein Körper hatte den Schrei meiner Seele gehört. Ich wurde beim ersten Versuch wieder schwanger.

Ich war glücklich. Nie hatte ich mir auch nur ansatzweise ausgemalt, dass mir so etwas Furchtbares ein zweites Mal passieren könnte, das war einfach zu schlimm, um auch nur daran zu denken.

Mein lieber Sohn

mein kleiner Junge, mein Sonnenschein, ich habe Dich Nikolas genannt. Nicky, der kleine Krieger. Ein kleiner Krieger musstest Du auch sein. Du kamst in einer sehr schweren Zeit zu mir. Tieftraurig war ich vom Verlust deiner Schwester und erschüttert durch den Anblick Deines Großvaters, der mit schweren Gehirnverletzungen im Koma lag. Kraftlos von den vielen Besuchen im Krankenhaus und den langen Fahrten dorthin. Von den Stunden am Bett, fassungslos von dem vielen Leid, was ich dort mit ansehen musste, spürte ich mich selbst nicht mehr. Ich wollte mich an Dir festhalten, statt Dir eine warme Heimat zu geben, die zum Bleiben einlädt. Du warst mein Hoffnungsstrahl.



Am Geburtstag Deines Vaters kaufte ich klitzekleine blaue Turnschühchen, packte sie in ein wunderschönes blaues Kästchen ein und band ein hellblaues glänzendes Seidenband darum. Du warst mein Geburtstagsgeschenk für ihn. Dein Vater konnte sich anfangs nicht so uneingeschränkt freuen wie ich. So schnell wieder schwanger? Er war fast erschrocken.

Das machte mich tieftraurig und ich sah es als Beweis dafür an, dass es ihm möglicherweise gar nicht so unrecht gewesen war, dass ich unser erstes Kind nicht hatte austragen können. Was für schreckliche Gedanken, wie schnell kann eine Liebe daran zu Grunde gehen. Heute weiß ich, dass er vor allem Angst hatte. Angst, dass wir wieder mit einem schrecklichen Verlust würden leben müssen. Darin war er realistischer als ich. Es war für uns eine große Mutprobe, uns gegenseitig unsere Gedanken dazu einzugestehen und zu akzeptieren, dass jeder unterschiedlich trauert. Wie leicht kann man sich in solcher Not voneinander entfernen, statt zusammenzuhalten. Wir waren uns zwar einig, dass wir uns ein Kind wünschten, aber er hätte einfach gern mehr Zeit gehabt, den Verlust unseres ersten Kindes zu verarbeiten und auch, um für Dich ein richtiges Nest zu bauen.

Aber nach einiger Zeit war seine Freude so groß wie meine. Dieses Mal wollte ich alles richtig machen. Ich rührte keine Zigarette mehr an, trank überhaupt keinen Alkohol mehr, ging ständig zum Arzt und überwachte meinen Körper mit Argusaugen. Immer horchte ich in mich hinein. Ging es Dir auch gut? Warst Du noch da? So zart, so ein kleines Leben, so zerbrechlich, das wusste ich ja jetzt.

Ich fragte mich, ob das alles nicht der Schwangerschaft schaden würde. Meine Sorge um Deinen Großvater, die vielen Stunden an seinem Bett und meine Gedanken, die ständig um ihn kreisten. Oft rannte ich im Krankenhaus von seinem Bett zur Toilette, in Panik dass ich das gefürchtete Blut sehen würde.

Wenn ich an seinem Bett saß und seinen leblos scheinenden Körper betrachtete, hatte ich auf einmal das ganz starke Gefühl, dass seine Seele über ihm schwebte, unschlüssig, ob sie in diesen Körper noch einmal zurückkehren könnte. Und irgendwo her, tief in meinem Inneren hörte ich den Satz: „Einer kommt und einer geht“. Das traf mich ins Mark, ich wollte schreien „so darf es nicht sein“ und wurde noch ängstlicher und unruhiger.

Wir beschlossen, einen Urlaub zu machen, als es Deinem Großvater anfang, ganz langsam ein bisschen besser zu gehen. Niemand wusste, wie weit er überhaupt genesen könnte, aber wir feierten jede noch so kleine Besserung. Ich war ihm so nahe gewesen in dieser Zeit wie nie seit meiner Kindheit. Diesen Vater zum Anfassen hatte ich immer gewollt. Unser Verhältnis wurde so innig wie nie zuvor. Dafür hatte ich bald mit Entsetzen feststellen müssen, dass ich von Zeit zu Zeit einen leicht bräunlichen, schleimigen Ausfluss bekam. Ich erstarrte, aber das Blut verschwand wieder, nur um ein paar Tage später ebenso schwach wieder aufzutauchen.

Es war am Freitag vor unserer Abreise. Sollte ich noch einen Arzt aufsuchen? Vielleicht lieber nicht fahren? Oder aber eine schreckliche Nachricht erhalten? Ich wusste mittlerweile dass es in solchen Fällen oft keine eindeutige Diagnose gab. Es war ja noch so früh in der Schwangerschaft. Vielleicht würde man mir raten,

einfach abzuwarten, weil man nichts Genaueres sehen könne? Wie furchtbar würde das sein. Mein Arzt war schon im Urlaub. Also vielleicht noch in ein Krankenhaus gehen? Wieder ein anderer Arzt, wieder neue Fragen, und Angst, Angst, Angst? Ich beschloss, einfach zu fahren, aber mit einem sehr unsicheren Gefühl. Ich hoffte, dass der Urlaub uns allen gut tun würde. Ich hatte gelesen, dass in der Frühschwangerschaft öfter schwache Blutungen vorkämen, die aber ungefährlich seien. Ich beschloss, dass es bei uns wohl so sein musste. Es musste einfach so sein.

Wir besuchten die Familie Deines Vaters in Polen. Seine Nichte hatte Windpocken. War das gefährlich für Dich? Wir sagten keinem etwas von Dir, aber ich dachte immer nur an Dich. Beim Ferienhaus der Familie an einem wunderschönen See gingen wir spazieren und ich träumte von Dir. Immer wieder musste ich diesen bräunlichen Schleim ansehen. Mal war er weg und kaum fühlte ich mich sicher, war er wieder da. Es schien auch mehr zu werden, bis er wieder völlig verschwand.

Und dann kam der Nachmittag, drückend schwül und gewittrig mit Unmengen von Mücken, als ich beschloss, meine zerstochnen Füße im See ein wenig zu kühlen. Und als ich da stand, von Mücken umschwirrt im kühlen Wasser, spürte ich plötzlich, wie sich in meinem Unterleib etwas löste. Es war ein deutliches Ziehen, keine Monatsschmerzen, auch kein Stechen, einfach das Gefühl, jetzt habe ich da etwas verloren. Jetzt bist Du weg. Ich stand da und starrte in die regenschwangere Luft und wusste es. Ich hatte Dich gerade eben verloren. Doch ich wollte es nicht wahrhaben. Viel zu früh und viel zu viel für meinen Verstand und meine Seele um zu begreifen. Trotzdem wusste ich mit unwiderruflicher Gewissheit, an diesen Moment werde ich mich immer erinnern.

Ironischerweise war es Muttertag, als zwei Tage später die Blutungen einsetzten. Es begann für mich ein Drama. Wir mussten nun die Familie einweihen. Es war aber keine freudige Nachricht, wie wir uns erträumt hatten, die zu überbringen war. Wir brauchten einen Arzt. Es war Sonntagabend, im Ausland und keine Verständigung mit den Ärzten war möglich. Im Krankenhaus gab es keinen Vaginalultraschall. Das hieß, man konnte Dich nicht anschauen, Du warst ja noch so klein. Aber Blut war am Muttermund, was weiter Ungewissheit bedeutete. Ich bekam Spritzen und Tabletten. Die Tante Deines Vaters ist Bankdirektorin und machte mir für den nächsten Tag einen Termin in einer Privatpraxis. In der Nacht konnten Dein Vater und ich nicht schlafen. Wir wussten es im Grunde beide. Absurderweise dachte ich in diesem Moment immer nur, wie sollen wir das jemals verarbeiten? Wie kommen wir da jemals darüber hinweg? Soviel Leid ist zuviel für uns, das können wir nicht mehr ertragen. Dein Vater hat mir hinterher erzählt, dass er in der Nacht von Dir geträumt hat. Du fielst in den See und als er Dich retten wollte, bist Du ihm entglitten und versankst nach unten zwischen vielen Rohren am Seegrund. Ich fand das er-

schreckend, denn ich hatte ihm von meinem Erlebnis am See nichts erzählt. Er sagte, er hätte sich auf diese Weise wohl von Dir verabschiedet. Es brach mir das Herz. Als der Arzt feststellte, dass Dein Herzchen nicht mehr schlug, war Dein Vater dabei. Er streichelte mein Knie und meine Hand. Es traf ihn hart und mit unerwarteter Wucht und noch viel härter als beim ersten Mal. Dich kleines vollkommenes Wesen zu sehen mit Kopf, Ärmchen und Beinchen. Unser Kind! Aber kein schlagendes kleines Herzchen. So dabei zu sein war sehr viel intensiver für ihn. Es schweißte uns in unserem Schmerz noch mehr zusammen. Der Arzt meinte, Du wärest ansonsten zeitgerecht entwickelt, aber leider sei kein Herzschlag zu sehen.

Ich war wie betäubt und wusste nur, dass ich hier nicht ins Krankenhaus wollte. Ich wollte nach Hause. Acht Stunden Autofahrt, es war heiß, es gab nichts zu reden, gab so viel zu reden, es war zu schwer zu reden. Dein Vater bekam unterwegs Migräne. Es wurde immer schlimmer und bald konnte er vor Schmerzen nichts mehr sehen. Er konnte nicht mehr fahren und wimmerte nur noch. Das war seine Reaktion auf Deinen Verlust und das, was er hatte sehen müssen. Und dann setzten bei mir die Wehen ein. So fuhr ich am Steuer unseres Wagens mit zusammengebissenen Zähnen nach Hause. Wellen von Krämpfen in meinen Körper und Schmerzen in meiner Seele.

Da ich spät in der Nacht zu Hause nicht mehr ins Krankenhaus gehen wollte, verbrachte ich die Nacht unter Krämpfen in den Armen Deines Vaters. Ich gehörte nicht ganz allein in ein dunkles fremdes Zimmer, wo ich mit meinem Herumwandern niemanden stören durfte. Das hier war unsere Sache, ich wusste ja, was kommen würde. Gegen Morgen ging ich zur Toilette und musste Dich, wie ich schon erwartet hatte dort hergeben. Auch dieses Mal brachte ich es nicht übers Herz, Dich, mein Kind genauer anzuschauen. Hätte ich es doch nur getan.

Eine Operation war dieses Mal nicht nötig. Wie ich schon richtig gespürt hatte, hattest Du Dich schon vollständig von meinem Leib gelöst. Mein kleiner Nicky, mein Baby. Du hattest gemerkt, dass da kein Bleiben mehr für Dich war, also gingst Du. Irgendwann musste ich wieder daran denken – die Seele meines Vaters war in seinen Körper zurückgekehrt, aber Dich musste ich dafür hergeben. Wie seltsam, dass ich diesen Satz an meines Vaters Krankenbett gedacht hatte. – Einer kommt und einer geht. Nur, dass ich damals geglaubt hatte, ihn zu verlieren.

Nun bin ich nicht im eigentlichen Sinne religiös, glaube auch nicht so ganz an Wiederauferstehung und Seelenwanderung. Es war mehr so, dass ich heute glaube, in diesem Moment nicht die Kraft für alles gehabt zu haben, die schwere Zeit mit Deinem Großvater durchzustehen, die Trauer um Deine Schwester zu erleben und Dir gleichzeitig eine warme und sichere Heimat zu sein. Es tut mir so leid, mein Kleiner. Wie gerne hätte ich Dich behalten und in meinen Armen gewiegt. Aber

wie sollte sich meine Seele, mein Herz von Dir lösen? Wieder überwältigte mich die ganze Trauer, die ich bereits nach dem Verlust deiner Schwester gespürt hatte. Nur war es nicht einfach doppelt so schlimm, es war tausendmal so schlimm. Es war mehr als man ertragen kann, es war die Hölle. Wo warst Du? Wo Deine Schwester? Wo waren meine Babys?

Zu allem Überfluss begann ich mich nun auch noch zu fragen, ob ich überhaupt ein Kind austragen konnte und ob wir jemals ein Baby haben würden. Ich fiel in dieses Loch und kam nirgendwo an. Es war klar, dass wir es nun nicht einfach weiter „probieren“ würden. Niemand könnte das, der fühlen und lieben kann. Euren Verlust ertragen müssen und dann wieder schwanger werden, wieder ein Kind lieben und vielleicht riskieren, dass das noch einmal passierte, und dann vielleicht wieder und wieder? Ich hatte das Vertrauen in meinen Körper verloren. Das Vertrauen von dem ich doch einst voll gewesen war. Damals, als ich das erste Mal schwanger geworden war. Es war erst sieben Monate her, aber es schien, als wären Jahre vergangen. Ich war nicht mehr derselbe Mensch. Es musste nun etwas geschehen, nur wusste ich nicht, was das sein sollte. Mir wurde bewusst, was für einen Berg an Trauerarbeit wir vor uns hatten, und ich war müde, viel zu müde, ihn in Angriff zu nehmen.

Ich fürchtete um unsere Liebe, konnte sie soviel aushalten? Und ich trauerte um meine Kinder. Für uns war eine Welt zusammengebrochen, aber niemand außer uns wollte und konnte das sehen. Unser Kinderwunsch schien in unerreichbare Ferne gerückt. Waren wir zur Kinderlosigkeit verdammt?

Meine drei jüngeren Geschwister wurden alle in diesen Monaten Eltern. Wir hatten nun drei kleine Babys in der Familie – drei wunderschöne kleine Mädchen. Wer wollte uns da so auf die Probe stellen? War es noch nicht genug? Ich bekam eine Art Urangst, nun alles zu verlieren, was mir lieb und teuer war. Wie sollten wir jemals wieder glücklich sein?

Zudem musste ich mir Sprüche anhören wie: „Alles hat seinen Sinn“ oder „Du kannst wohl die Kinder nicht halten“, die sich wie Messer in meine ohnehin schon schmerzende Seele fraßen und mir endgültig klar machten, WIE alleine ich war. Ich wurde wütend, wenn in meiner Familie von den Babys geschwärmt wurde. Nur, was sollten sie tun? Wenn mit Rücksicht auf mich das Thema vermieden wurde, merkte ich das doch und es tat mir ebenso weh.

Es dauerte lange, bis ich einen Weg gefunden habe, meine Trauer um euch, meine zwei Kinder, genauso wie meine Liebe zu euch, als Teil meines Lebens anzunehmen. Es brauchte sehr viel Zeit. Erst viel später hat mich eine sehr weise Frau, der ich unsere Geschichte erzählt hatte, einmal gefragt, ob ich mich denn auch richtig von euch verabschiedet hätte. Verabschiedet? Dazu musste ich ja erst einmal euren Verlust akzeptieren und annehmen. Und ich musste euch eure Geschichten erzählen,

an die mich zu erinnern mir viel zu weh tat. Die Geschichten, die nun Teil unserer Familiengeschichte sind. So wie ihr beide auf immer zu unserer Familie gehört.

Viele Tränen habe ich vergossen, während ich mich so intensiv erinnere. Wie oft denken wir an euch. Euer Vater und ich, wir malen uns das Leben mit euch aus und überlegen wie ihr wohl aussieht und welches Temperament ihr habt. Wir fühlen uns euch nahe und von euch beschützt. Die Liebe zu euch verbindet uns ganz besonders eng. So wie ihr zwei für alle anderen unsichtbar geblieben seid, ist auch das starke Band, das uns alle nun ganz besonders fest verbindet. Für andere unsichtbar.

Meine lieben Kinder, während ich diese Zeilen an euch schreibe, liegt neben mir friedlich schlafend euer kleines Brüderchen, unser Baby Paul. Er schnieft und grunzt ganz leise und zufrieden im Schlaf und ist wunderschön. Gleich werde ich seinen warmen duftenden Körper an mich drücken, werde ihn an meine Brust legen und sein weiches Haar streicheln. Was für ein großes Glück. Wie gerne hätte ich auch euch, meine beiden Kinder, so im Arm gehalten und mein Leben mit euch geteilt. Unsere Liebe für Paulchen wird niemals unsere Liebe zu euch oder unsere Trauer um euch schmälern. Unsere Herzen sind mit allen unseren Kindern mit gewachsen, es ist Platz darin für alle. Passt, wo immer ihr seid, gut auf Euren kleinen Bruder auf, nun hat er zwei Schutzengelchen. Natürlich werden wir ihm von euch erzählen, wenn er groß genug ist.

Es hat lange gedauert, bis wir uns wieder gewagt haben, von einem Kind zu träumen. Wir haben uns genauestens untersuchen lassen und wollten Klarheit und endlich wieder Hoffnung. Ich habe mein Leben geändert, eine andere Arbeit angenommen und mehr Zeit und Raum geschaffen für ein Kind. Vor allem haben wir uns viel Zeit gelassen, um euch zu trauern und uns auf eine neue Schwangerschaft einzulassen. Und wir haben ein gemütliches gemeinsames Nest eingerichtet und schließlich auch nach außen sichtbar eine Familie gegründet. Wir haben geheiratet. Da trug ich euren Bruder schon stolz in meinem gewölbten Bauch.

Woran es gelegen hat, dass ich euch nicht haben durfte und Paul jetzt in meinen Armen halte? Die Antwort darauf gibt es nicht. Immer wieder danach zu fragen, lähmt uns. Ihr alle drei seid meine Kinder. Sicher hat geholfen, dass wir eine gute medizinische Betreuung gefunden haben. In einer Spezialsprechstunde, bei einem Arzt, der fachlich wie menschlich gleichermaßen Großes geleistet hat.

Ich hatte nicht gewusst, dass wir so viele Frauen sind, die es trifft und dass es sogar Spezialisten zu diesem Thema gibt. Der Moment, in dem der junge Arzt uns erklärte, welche möglichen Ursachen es gibt und dass diese fast immer feststellbar und auch in fast allen Fällen therapierbar seien, war die Wende auf unserem Weg. So sachlich es auch bei diesem emotionalen Thema klingt, die Informationen waren

die Basis für neue Hoffnung und Zuversicht. Viel wurde bei den Untersuchungen nicht festgestellt. Oder doch, sehr viel, wenn man bedenkt, dass eigentlich alles in Ordnung war.

Lediglich ein Blutwert, der die körpereigene Immunabwehr betrifft, war etwas zu hoch. Dies kann eine Ursache für Fehlgeburten sein. Es heißt, dass der Körper zu stark reagiert und die Frucht quasi „abstößt“, so schlimm das auch klingt. Außerdem war meine Gebärmutter Schleimhaut zum Zeitpunkt der Einnistung nicht optimal aufgebaut. Nun ja, das war keine niederschmetternde Diagnose und vor allem gab es eine sehr gute Nachricht: Man konnte endlich etwas tun. Unser Arzt sprach sehr verständnisvoll mit uns und sagte, dass ich mir auf keinen Fall die Schuld an Eurem Verlust geben solle. Es spräche nun nichts mehr gegen eine neue Schwangerschaft. Drei Monate später versuchten wir es zum ersten Mal nach fast einem Jahr wieder, und was soll ich sagen? Unsere Hoffnung und Zuversicht haben gesiegt und ich wurde gleich wieder schwanger. Ich bekam während der ersten drei Monate ein unterstützendes Hormonpräparat – Utrogest – und außerdem musste ich bis zur zweiunddreißigsten Woche täglich ein geringfügig blutverdünnendes Präparat einnehmen.

Dass ich meine Ängste und Zweifel in den kommenden neun Monaten besiegte, war der Verdienst eures Vaters und dieses hervorragenden jungen Arztes. Die allerbeste Medizin aber war der Beistand all der anderen Frauen, denen Gleiches widerfahren ist und die mir beistanden und mich auffingen, so wie ich versuchte, das Gleiche für sie zu tun.

Nun hat ein neues Kapitel unseres Lebens angefangen. Paulchen braucht unsere ganze Liebe und Fürsorge. Mit Ängsten müssen wir auch weiterhin leben. Nun sorgen wir uns täglich um seine Gesundheit und sein Wohlergehen. Aber wir haben gelernt, dass man sich von der Angst nicht besiegen lassen darf. Trauer und Abschied gehören zum Leben. Sie sind sehr, sehr schmerzhaft und brauchen viel Zeit. Aber sie sind auch Zeichen der Liebe zu denen, die wir gehen lassen mussten. Und diese Liebe hat ihren festen Platz in unserem Leben.

Lebt wohl, meine Kleinen, wir lieben euch sehr.

Wir können euch jetzt loslassen, denn ihr werdet immer bei uns sein.

*Für Emma und Nikolas - meine
geliebten Kinder. Ihr seid in
meinem Herzen und in meinem
Leben.*